Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 245 — Bromberg, den 25. Oktober 1932.

Onkel Otto.

Ein lustiger Roman von Adolf Augustin.

(26. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.)

Drin putzt Rudi das Büfett. Dixi die Gläser.

Ein verlegenes Schweigen ist zwischen den beiden.

„Du, Dixi?"

„Ja, Rudi?"

„Herrliches Wetter heute!"

„Ja, morgen wird's sicher auch sehr schön sein."

„Wollen wir morgen nicht einmal einen Ausflug machen?"

Dixi strahlt über das ganze Gesicht. „Ja, Rudi ... nach dem Spreewald! Du kannst doch Auto fahren. Wir borgen uns einen kleinen Wagen, und dann trudeln wir los."

„Ich dachte an den Wannsee?"

„Ach was, im Spreewald ist es viel schöner!"

„Na, na, der Wannsee ist auch nicht ohne! Das Wetter, der fabelhafte Badebetrieb!"

„Ach so ... Badebetrieb! Hm hm ... jetzt geht mir ein Licht auf. Du willst die bildschönen Nixen am Wannsee bewundern."

„Bewahre ... nur eine einzige!"

Dixi kriegt einen roten Kopf. „Aber Rudi ... jetzt wirst du schon wieder schlimm."

„Wieso? Also gut! Ich akzeptiere ... Spreewald."

Ganz glücklich sehen sie sich an. Dixi schwärmt. „Ach, ich stelle es mir so schön vor, durch den stillen sommerlichen Wald auf den Wasserläufen zu fahren. Morgen, am Wochentag, wird er auch nicht so überlaufen sein. Es wird herrlich sein!"

*

Und am nächsten Tage fahren sie mit einem geborgten Wagen nach Lübbenau, lassen ihn dort stehen und vertrauen sich einem Spreewaldkahn an. Dixi hat ein duftiges, helles Sommerkleid an, trägt ein entzückendes Hütchen, unter dem das eigenwillige Lockenhaar hervordrängt.

Sie ist denkbar guter Laune und schmiegt sich im Kahn glücklich an Rudi an. Wie geborgen kommt sie sich vor.

Alles in ihr ist Freude.

Die Sonne dringt gedämpft durch die Kronen der Bäume. Traumhaft schön ist die Stimmung. Ein jubelnder Vogelchor zwitschert in dem grünen Gezweig.

Plötzlich sagt Dixi: „Wo mag er jetzt wohl sein? Mein letzter Verlobter!"

„Du mußt ihn sehr in dein Herz geschlossen haben."

„Nein, Rudi! Mach kein finsteres Gesicht. Es ist etwas anderes. Weißt du was? Er war -- mag er ein Betrüger, ein Verbrecher gewesen sein — als Mensch eine noble Natur. Nie kam er mir auch im kleinsten zu nahe. Er beherrschte sich völlig, war so anständig, wie selten ein Mann. Und das habe ich geschätzt. Drum kann ich heute fast ohne Groll an ihn denken. Das wirst du verstehen."

Er nimmt die kleine Hand fest in die seine.

„Ja, Dixi ... das kann ich verstehen."

„Das einzige Mal, daß er häßlich war ... das war dir gegenüber. Nun, du hast ihm diese „Liebenswürdigkeit" quittiert, und er hat ehrlich eingestanden, daß du im Recht warst. Welcher Mann tut das wohl?"

Wieder ist Schweigen, und beide überlassen sich dem Zauber des schönen, sonnigen Tages.

„Dixi, wer wird nun der dritte sein?"

Dixi wird über und über rot.

„Ach ... Rudi! Du meinst, aller guten Dinge sind drei."

„Unbedingt! Hast du schon einen auf Lager?"

Dixi lacht hell auf, dann sagt sie mit Schelmenlachen: „Ja ... und was für einen. Du würdest vor Neid zerplatzen."

„Meinst du?"

Er streicht wieder ihre Hand, sie läßt es sich gern gefallen. Sie fühlt, daß sich die Liebe ihr zuneigt.

Rudi schaut sie an. Da zittert ihr Herz vor Freude. Sie sieht in seinen Augen die Liebe von einst wieder. Sie hält den Atem an, schließt die Augen und legt das Köpfchen an seine Schulter.

„Du, Dixi ... der dritte bin ich!"

Ganz sachte zieht er das Köpfchen herüber und küßte sie, die hingegeben, selig in seinen Armen ruht.

Als sie die Augen aufschlägt, blickt er in ein Meer von Glück und Seligkeit.

„Ja ...!" haucht Dixi. „Du ... warst der erste und wirst der letzte sein."

Ganz still haben sie nebeneinander gesessen, nur ab und zu, ganz heimlich, süß, fanden sich ihre Lippen.

Jede Liebkosung, und war's nur ein Streicheln der Hände, war Glück und Seligkeit. Sie waren wie lachende Kinder, Seligkeit der Kindheit und frühesten Jugend, tausend beglückende Erinnerungen erwachten wieder.

Es war eine unvergeßlich schöne Brautfahrt.

*

Am gleichen Tage trifft der Amerikaner Mr. John Sindelaer, ein Austro-Amerikaner, der auch heute den Wiener noch nicht verleugnet, in Pulkenau ein, in Begleitung seiner reizenden jungen Frau Anne.

Sie trinken in der Bahnhofswirtschaft eine Tasse Kaffee, und dann erkundigt sich Mr. Sindelaer nach Mr. Otto Käsebier.

„Otto Käsebier? Ach ja!" sagt der Wirt. „Das ist ja der Onkel vom Frank und Theodor. Der ist vor Monaten nach Pulkenau gekommen. Armes Luder drüben geworden."

„Arm, na das kann wohl nicht sein!"

„Doch, ganz arm! Zuletzt haben ihn die Verwandten aus Gnade und Barmherzigkeit behalten. Ja, er war eine Zeitlang sogar Hausdiener im „Grünen Kranz" und dann Handlanger im Baugewerbe."

Ganz verblüfft guckt John seine reizende Frau an.

„Hast du gehört, Anne? Was sagst du nun? Er hat tatsächlich geglaubt, daß er alles verloren hat. Sagen Sie, Herr Wirt ... wo treffe ich ihn jetzt?"

„Jetzt wohnt er bei seinem Schwager, dem Wirt zum „Blauen Ochsen"."

„Thank you! Wie kommen wir zum „Blauen Ochsen"? Haben Sie ein Auto da?"

„Ein Wagen wartet vor dem Bahnhof, mein Herr!"

Sie hielten sich nicht lange auf, sondern fuhren nach dem „Ochsen".

Onkel Otto kehrt quietschvergnügt eben die Gaststube aus. Die unvermeidliche Zigarre fällt ihm fast aus dem Munde, als er Sindelaer über die Schwelle treten sieht.

„John . . . sind Sie's oder Ihr Geist!"

„Selber, Mr. Käsebier! Und das ist meine liebe Frau Anne!"

Onkel Otto ist ganz verdattert. In der linken Hand hält er den Besen, die Rechte streckt er Sindelaer zum Willkommen entgegen. John schüttelt ihm sehr kräftig die Hand.

Da sieht er in das lachende Gesicht Annes.

„Mein Gott, wie sehe ich aus! Einen Augenblick, Mrs. Sindelaer . . . meine Hand . . . John hat sich die Hübscheste herausgesucht. Bitte nähertreten und Platz nehmen. Aber jetzt erlauben Sie erst, daß ich mich einmal umkleide."

Das tut er schleunigst. Er läuft in die Küche.

„Peter, Besuch aus Amerika! Sei so nett und unterhalte sie einmal, bis ich wieder zurück bin. Ich ziehe mich nur um."

„Wird gemacht, Otto!" sagt Peter Lenz, und begrüßt draußen die Gäste in seiner herzlichen gewinnenden Art, während sich Onkel Otto umkleidet.

Als er dann wie aus dem Ei gepellt in der Küche erscheint, sagt Lina erstaunt: „Nee, nee, Otto . . . wie Sie man aussehen! Nobel wie ein Graf! So propper!"

„Na, na, Lina, Sie wollen mir schmeicheln!"

„Tu ich nicht! Aber heute sehen Sie höchstens wie een juter Fuffziger aus!"

„Freut mich, Lina, ganz besonders von Ihnen!"

„Sie haben Besuch aus Amerika jekriegt?"

„Jawoll, Mr. Sindelaer, dem habe ich damals die Abwicklung meiner Geschäfte in die Hand gelegt. Ich hatte die Nase voll."

„Am Ende bringt er Sie eene Stange Jold mit?"

„Hat sich was! Ihm wird es drüben vor Gläubigern zu ungemütlich geworden sein. Darum hat er sich eingeschifft."

„Ich denke wat anderes!"

Onkel Otto geht in die Gaststube und setzt sich an den Tisch. Peter zieht sich zurück.

„Also, wie steht's drüben? Haben Sie alles abgewickelt? Ist mein Konzernchen vom Erdboden verschwunden?"

„No, lieber Otto . . . das ist nicht der Fall. Im Gegenteil, Ihre Newyorker Theater-Corporation besteht und macht glänzende Geschäfte."

Onkel Otto reißt den Mund weit auf und starrt Sindelaer fassungslos an.

„John . . . Verzeihung, Mrs. Sindelaer . . . aber jetzt . . . jetzt frieren mir die Gedanken ein. Rekapitulieren wir. Als ich Ihnen drüben die Abwicklung und Auflösung meiner sechzehn Theater und drei Zirkusunternehmen in die Hand legte, da dachte ich, daß wir um den Konkurs nicht herumkommen. Es bestanden namhafte Schulden, und die Theater, deren Wert in normalen Zeiten diese Schulden zehnmal überstieg, waren zur Zeit nichts wert. Stimmt das?"

„Jawohl, Mr. Otto!"

„Und Sie haben meine Unternehmngen wieder flott gemacht?"

„O no, das nicht, Mr. Otto! Das haben Sie selber getan . . . und Anne."

Verständnislos zuckte Onkel Otto die Achseln.

„Das müssen Sie mir näher erklären, John. Wie ist das zugegangen?"

John begann zu erzählen: „Als ich Ihre zurückgelassenen Papiere und Manuskripte durchsah, da fand ich eine Revue, betitelt „Amerika lacht doch!" Die war von Ihnen!"

„Jawohl, die war von mir! Ein toller Blödsinn!"

„Dann waren noch drei Schwänke da . . . „Der Teppichklopfer" — „Der Nudeltopf" und „Monsieur Bouillon besucht Amerika"."

„Stimmt, der Blödsinn war auch von mir!"

„Das war kein Blödsinn, Mr. Otto! Das war genialer Witz, das war jener unbekümmerte, draufgängerische Humor, wie ihn Amerika liebt. Sie wissen doch, ich war damals verliebt in die Tochter des großen Pressekönigs Hammond. Ich habe mir die Manuskripte unter den Arm geklemmt und habe Mr. Hammond besucht. Erst wollte er mich rauswerfen. Wenigstens der Nigger hatte den Auftrag. Aber ich konnte besser boxen als der Nigger, und so kam ich denn vor. „Mr. Sindelaer . . .!", sagte Mr. Hammond, „Sie stellen meiner Tochter nach. Das verbiete ich Ihnen. Sie sind sonst ein ganz smarter Mann, aber darum will ich Sie nicht sehen!" „Tochter?" habe ich gesagt. „Ich will jetzt nicht die Anne, ich will von Ihnen eine halbe Million Dollar." Da hat Mr. Hammond bald einen Lachkrampf gekriegt, aber dann wurde er ganz ernsthaft und hat gesagt: „Wenn einer von mir eine halbe Million Dollar will, dann ist er entweder irrsinnig oder ein Genie!" Da habe ich ihm auseinandergesetzt, wie die Lage Ihrer Gesellschaft sei, und daß ich mit der Abwicklung der Geschäfte betraut sei."

„Was hat er da gesagt?"

„Erst . . . Konkurs anmelden! Dann . . . Vergleich anstreben." Dann habe ich ihm aber die vier Stücke gezeigt. Habe ihm ein paar Stellen vorgelesen, und er gewann Interesse. Ich ließ ihm die vier Arbeiten da, und am nächsten Tage rief er mich an: „Mr. Sindelaer . . . Sie wollen eine halbe Million! Ich bin bereit, sie zu geben, wenn ich mit dieser halben Million Teilhaber werde." „Mit 25 Prozent, jawohl!" Da hat er mich ausgelacht. Aber ich bin zu ihm gegangen, und wir haben uns auf 33⅓ Prozent geeinigt. Dann haben wir die Stücke einstudiert, und wir haben mit den bisher herausgekommenen „Amerika lacht doch!" und „Der Teppichklopfer" monatelang ausverkaufte Häuser."

Otto wußte vor Staunen kaum zu antworten.

„Donnerwetter, das haben Sie geschafft?"

„Ihre Stücke! Vor einem Vierteljahr habe ich Anne geheiratet, und mein Schwiegervater hat mir den Anteil geschenkt. Jetzt liegt die Sache so: Sie sind mit zwei Dritteln und ich mit einem Drittel am Geschäft beteiligt."

„Da kriege ich am Ende noch was raus?"

Mr. Sindelaer riß beide Augen vor Staunen auf, dann sah er Anne an, und beide lachten herzlich.

„Was raus? Sie sind wieder Millionär, Mr. Otto! Ihre Corporation ist mindestens fünf Millionen unter Brüdern wert. Alle unsere sechzehn Theater spielen mit großem Erfolge. Die Alhambra hat allein im letzten Monat 32 000 Dollar gebracht. Gut fünf Millionen Dollar, sage ich! Sie . . . wir . . . ich . . . die Gesellschaft hat keine Schulden mehr, sie hat ein Bankkapital von rund 700 000 Dollar daliegen."

Onkel schüttelt dauernd den Kopf.

„Moment, John . . . jetzt muß ich erst mal 'n Kognak trinken!"

„Bringen Sie mir auch einen, und Anne einen Likör mit!"

Anne sah ihn schelmisch-streng an. „Du kennst Papas Einstellung . . . er trinkt keinen Tropfen . . .!"

„Wasser ohne Not, liebe Anne. Ich weiß, my sweetheart . . . also zum Wohle!"

Lachend stoßen sie an.

„Was wird nun, Mr. Otto? Kommen Sie mit nach drüben?"

Onkel schaut vor sich hin, nachdenklich, dann lächelt er.

„Nein, mein lieber Sindelaer . . . ich bin doch zu alt, ich merk's. Und die Heimat hält mich zu fest. Ich verkaufe!"

„Wollen Sie mir Ihren Anteil verkaufen?" fragt Anne rasch.

„Warum nicht, kleine Frau!" sagt Onkel Otto herzlich. „John, wie hoch ist der Verkaufswert meines Anteils?"

„Drei Millionen dreihundertdreißigtausend Dollar."

„Mrs. Sindelaer . . . ich verkaufe Ihnen meinen Anteil für zwei Millionen Dollar. Akzeptieren Sie?"

„Jawohl!" spricht Anne schnell, und überrechnet sich, daß sie ein ausgezeichnetes Geschäft macht. „Auf Handschlag, Mr. Otto!"

„Auf Handschlag! Fester Preis . . . zwei Millionen Dollar . . . unter der Bedingung, daß Sie mit John einen Vertrag abschließen, daß das Unternehmen beiden gemeinsam gehört, denn nur, wenn Sie beide gleich beteiligt sind, kann ein gedeihliches Arbeiten möglich sein. Die Frau darf nicht die Oberhand bekommen!"

„Oho . . . Mr. Otto, Sie sind wenig galant!"

„Kleine Frau," spricht Onkel Otto weich, „ich wünsche Ihnen soviel Glück . . . soviel . . . nicht über dem anderen, nicht unter dem anderen . . . neben dem anderen soll die Frau stehen. Dann wird's immer gut."

„Thank you, Mr. Otto . . . das akzeptiere ich!"

Und sie wirft dem Gatten einen Liebesblick zu.

„Wo ist ein Notar?“

„Der kann in einer Viertelstunde da sein, Mrs. Sindelaer!“

Man schickt nach dem alten Justizrat, der sofort kommt, und der Millionenvertrag — den übrigens die kleine Frau schon in der Tasche hatte, nur ohne Zahlen — wird unterschrieben.

Onkel erhält einen Scheck über zwei Millionen Dollar.

Der Justizrat steckt schmunzelnd einen Scheck über 18 000 Dollar ein.

„Lieber Justizrat . . . aber nichts verraten, dichte halten!“

„Aber selbstverständlich, lieber Herr Käsebier!“

(Fortsetzung folgt.)

Meine Susi.

Von Afrikaforscher Hans Schomburgk.

Es waren deine Augen, die mich gefangen nahmen, mich sofort in ihren Bann schlugen. Diese goldbraunen Augen voll Schwermut tropischer Nächte, voll quälender Sehnsucht unerlöster Kreatur. Diese Augen, in denen die unergründliche Tiefe des Urwaldes sich spiegelte, voller Rätsel, voller Fragen, die Liebe erheischten, Liebe erzwangen.

Was war es kleine Susi, was dich hervorhob unter deinesgleichen? Kleine Waise, verwunschenes Prinzeßlein?

Ich kenne dein Leben, deine Geschichte, mir hast du sie vermittelt. Dort noch in deiner Heimat, im dunklen Urwald, fern vom Getriebe der Welt. Abend! Schwer senkt sich die Sonne nach glühend heißen Tropentagen. Neger kehren heim von der Arbeit, Männer, Frauen, Kinder. Streben dem Dorf zu, auf schmalem Pfade. Tief im Urwald liegt es gebettet, Kampf gegen die Natur, jedes Plätzchen, wo eine Hütte errichtet.

„Nagpai“ war dein Vater. Der große, starke König der Schimpansen. In den zerklüfteten Schluchten des Cape-Mount-Gebirges hat er seinen Wohnsitz. Vom Berge herab steigt Nagpai, der König, seine Völker zu besuchen, bis tief in den Urwald des Gola-Landes, trifft die Herde, der deine Mutter angehörte. Wandert weiter, seine königlichen Rechte zu wahren bei anderen Herden. So erbtest du, kleine Susi, das stolze Selbstbewußtsein deines Vaters, die sanfte Schwermut deiner Mutter. Sie wurde ihr zum Verhängnis:

Abseits der Herde saß die alte Schimpansin, doch stets folgte ihr Blick der kleinen Susi, die munter spielte mit ihren Gefährten. Plötzlich schoß blitzartig ein gelber, geschmeidiger Körper herunter. Dumpfer Prankenschlag, ein Biß, lautlos brach die Schimpansin zusammen. Erschlagen vom Leoparden, dem einzigen Feind, den ihre Sippschaft im Urwald hat.

Susi war Waise geworden. Noch nicht groß genug, um für sich selbst zu sorgen, fand sie Unterschlupf bei einer anderen Affin.

Monde vergingen. Die Menschen schrieben den 13. April 1924. Asend zieht die Herde durch den Wald. Susi ist träumend zurück geblieben. Plötzlich ertönt der bekannte Warnungsruf des Leitaffen. Gefahr droht. Fort stürmt die Herde. Bevor noch die Kleine zur Besinnung gekommen ist, ist sie von großen Negerfäusten gepackt. Lianenschnüre schneiden in ihr weißes Fleisch. Was hilft ihr alles Beißen und Kratzen. Im Augenblick ist sie gefesselt. Singend und schreiend eilen die Neger mit ihr durch den Wald, nach Jangeia, dem Gola-Dorf, wo ihr Herr, der weiße Jäger, sein Lager aufgeschlagen.

Ich sitze im großen Palaverhaus der alten Gola-Stadt Jangeia und schreibe. Auf dem Wege von Taquema ertönt Gesang. Leise in weiter Ferne, langsam anschwellend, als die Sänger näher kommen. Sie stürmen ins Dorf. Der erste trägt ein kleines, schwarzes Bündel, das er mir freudig überreicht. Angsterfüllte Augen sehen mich an. Susi, welch' Grauen mag deine Seele bewegt haben, als du zum ersten Mal den Weißen sahst? — Ich nehme sie in meine Arme, rede ihr leise zu, in ihren vertrauten Lauten, die mich Cleo lehrte, die Schimpansin, die man vor Jahren aus dem Kongo brachte. Gleich wird die Kleine ruhig. Ich löse ihre Fesseln, diese grausamen Schnüre, die sich in ihr zartes Fleisch gefressen hatten. Da legt sie ihre Ärmchen um meinen Hals. Erst zaghaft nur, doch als ich sie an mich drücke, fester und fester. Ruhig wird ihr kleines ängstlich schlagendes Herz. Sie kuschelt sich an mich, schaut mich an, dann ein wohlig glucksender Laut, als sie ihr Köpfchen an mich schmiegt. Deutlicher als Worte es vermögen, sagt sie: „Jetzt bin ich wieder ruhig, bin glücklich und zufrieden, bei dir habe ich eine Heimat gefunden, in deine Hände lege ich vertrauensvoll mein Schicksal.“

Nun folgten frohe Tage im Lager. Susi, die kleine Gefangene, war in kurzer Zeit Herrin. Ein kleiner Negerknabe wurde ihr zur ausschließlichen Bedienung zugeteilt. Er hatte nichts zu lachen, denn unser Prinzeßchen hat ihn furchtbar tyrannisiert. Das regelmäßige Waschen und Zähneputzen abends und morgens wollte ihr gar nicht behagen.

Unsere Arbeit im Urwald war beendet. Die Regenzeit hatte begonnen. Wir traten den Rückmarsch zur Küste an. Die große Karawane setzte sich in Marsch. Susi sollte mit ihrem kleinen Neger abmarschieren. Aber es kam anders. Als ich aufbrechen wollte, kam sie mit furchtbarem Geschrei angestürmt, sprang an mir hoch, hängte sich mir um den Hals, und da blieb sie. Den ganzen langen Weg zur Küste mußte ich sie selbst tragen. Immer saß sie auf meinem Rücken, umklammerte mit ihren Ärmchen meinen Hals. —

Endlich waren wir in Monrovia an der Küste.

Der Dampfer kam. Nun hieß es Abschied nehmen von Susis Heimat. Eng an mich gepreßt, saß sie bei mir, im Boot, das uns über die Barre trug. Ein wenig zitterte sie. Ob sie wohl ein banges Ahnen beschlich, eine unbekannte Furcht an ihr Herz pochte? Abschied für immer von der Heimat. Groß schaute sie mich an, als das Brandungsboot sich hob und senkte, Spritzer der Brecher in der Barre uns näßten. Aber blind war ihr Vertrauen zu ihrem Herrn.

Fahrt auf dem Dampfer gegen Norden, kalten Landen entgegen. Susi war bald der Liebling des ganzen Schiffes; allenthalben mußte sie dabei sein. Am schönsten war es natürlich da, wo es verboten. Im Salon, oder heimlich mittags bei Herrchen in der Kabine.

In Southampton kamen Freunde an Bord. Nun zeigte sich Susi als richtige kleine Frau. Sie lernte die Eifersucht kennen. Und wie eifersüchtig war sie! Als ich sie am ersten Tage allein ließ, in der Kabine, mit einem Freunde, ist sie auf ihn losgegangen, wie ein wilder kleiner Teufel. Allein bleiben mit einem Fremden, das war zuviel für Susis liebendes Herz.

In Hamburg wohnte sie mit mir im Hotel Esplanade. Man stelle sich vor — ein Äffchen wohnt in einem erstklassigen Hotel! Der Wirt kam persönlich, um ihr einen schönen Apfel zu schenken oder einen anderen Leckerbissen. In der Eisenbahn auf der Fahrt nach Berlin war unser Abteil belagert.

Als wir am Abend in die Wohnung kamen, und meine Hunde mich begrüßten, nahm Susi diese Begrüßung als ihr zukommend entgegen, und sofort hatte sie sich auch mit den Hunden angefreundet. Zauste sie, riß sie an den Ohren und am Schwanz, aber nie hätte einer der Hunde nach ihr geschnappt. Gute Freunde sind sie geworden und geblieben bis zum Tode.

Einige Tage behielt ich sie noch bei mir in der Wohnung, ich konnte mich nicht von ihr trennen. Aber dann kam der Tag, an dem ich den schweren Gang antreten mußte, sie hinüber zu bringen in den Zoologischen Garten, dem ich sie versprochen und schon von Afrika aus geschenkt hatte. Geheimrat Heck nahm sie in Empfang, ging mit ihr hinüber zum Affenhaus. Und während sie dort mit dem Wärter Liebetreu und dessen Frau, die Susi eine wahre Mutter geworden ist, spielte, schlich ich mich hinaus. Kleine Susi, da habe ich dich verraten, dich verlassen! Aber glaube mir, schwerer wurde mir die Trennung als dir. Ich schäme mich nicht der Tränen, die mir im Auge standen, als ich nach Hause ging in die Wohnung, die mir so still und einsam vorkam, nachdem du mich verlassen. Volle acht Tage bin ich nicht hingegangen, sie zu besuchen. Aber als ich dann kam, sie rief, diese Freude! Da habe ich zum ersten Male ihre Augen richtig leuchten sehen. Ihre Ärmchen streckte

sie mir durchs Gitter entgegen, und als ich die Tür öffnete, flog sie mir um den Hals, klammerte sich an mich, als wollte sie sagen: „Nun bist du wieder da, nun darfst du mich aber nie wieder verlassen!“

Dann kamen schöne Tage für Susi und mich. Täglich ging ich zu ihr, spielte mit ihr, nahm sie mit auf die Terrasse des Zoo, wo sie mit mir Kaffee trank. Wo jeder sie kannte, jeder kam, um sie zu begrüßen. In diesen Tagen war es, daß du das Herz der Berliner gewannst. Nicht nur der Kinder, die dich vergötterten, auch der Erwachsenen.

Dann wurdest du krank. Das rauhe Klima, immer deinem Geschlecht verderblich, griff an deine zarten Lungen. Professor Langstein, der berühmte Kinderarzt, wurde zu Rate gezogen. Auch jetzt wurdest du behandelt wie ein Prinzeßchen. Frau Liebetreu und ihr Mann wechselten sich ab in aufopfernder Liebe und Pflege, und auch ich schenkte dir jede freie Minute. Wie haben die Kinder für dich gebetet, kleine Susi! Der Fernsprecher stand bei mir nicht still. Viele riefen an, deren Kinder nicht einschlafen konnten, bis sie wußten, wie es Susi ging.

Auf dem Schoß der Frau, die dich geliebt hat wie ihr eigenes Kind, brach dein Herzchen.

Mir, kleine Susi, warst du mehr als viele Menschen. Für mich warst du das Bindeglied mit meinem geliebten Afrika. Geheimnisvoll wie der Urwald waren deine Augen. Ich habe dich sehr geliebt, kleine Susi, werde dich immer heiter lieben.

Und doch bin ich dein Mörder geworden.

Ein ungelöstes Rätsel der Tuberkulose.

Allergie und Immunität. — Schädliche und gefahrlose Reaktionen auf die Schutzimpfung.

Von **H. Frank-Obermüller.**

Im Herbst dieses Jahres ist ein halbes Jahrhundert verflossen, seit der Deutsche Robert Koch den Tuberkelbazillus entdeckte und mit dem Tuberkulin der Menschheit ein neues Mittel zur Bekämpfung der verheerenden Krankheit in die Hand gab. Die Schutzimpfung wird bei Tuberkulose heute allgemein angewandt, immerhin harren bei ihr immer noch verschiedene Fragen der Beantwortung. So wurde auf dem kürzlich im Haag abgehaltenen Internationalen Tuberkulose-Kongreß das Verhältnis von Allergie und Immunität bei Tuberkulin-Impfungen einer eingehenderen Prüfung unterzogen. Obwohl ein abschließendes Ergebnis nicht erzielt werden konnte, ist trotz den so gelehrt klingenden Bezeichnungen das Problem auch für die Allgemeinheit interessant genug, um einmal kurz erörtert zu werden.

Während der Begriff der Immunität auch dem Laien vertraut sein wird, dürfte dies hinsichtlich der Allergie nur ausnahmsweise der Fall sein. Man versteht darunter einen veränderten Zustand des Körpers, demzufolge er auf bestimmte Einflüsse anders reagiert als zuvor. Ein einfaches Beispiel wird am besten deutlich machen, was gemeint ist.

Wohl jeder kennt die Reaktion, die auf das Einimpfen des Schutzstoffes gegen Pocken erfolgt. Die Haut um die geimpfte Stelle rötet sich, sie schwillt an, in der Mitte bildet sich ein Bläschen, das sich mit Feuchtigkeit füllt, eine Anzahl Zellen stirbt ab, weiße Blutkörperchen strömen hinzu, schließlich bildet sich ein später abgestoßener Schorf, und während der ganzen Zeit war die umgebende Haut gerötet, geschwollen und schmerzend.

Werden nun die vier oder fünf Impfstiche nicht, wie üblich, auf einmal verabfolgt, sondern in Abständen von ein bis zwei Tagen, so bemerkt man etwas Besonderes: Die späteren Impfungen verlaufen anders als die erste. Bei ihnen erfolgt die Reaktion schneller und stärker. Auch der Ablauf geschieht rascher und weicht etwas von dem der ersten Impfung ab. Diese hat offensichtlich eine Änderung im Körper hervorgerufen, er reagiert nun anders auf die späteren Impfungen: Er ist eben allergisch geworden.

Eine allergische Reaktion findet sich wie bei der Pocken- so auch bei der Tuberkulose-Impfung. Die Frage ist, ob sie den Körper günstig oder nachteilig beeinflußt und welches Verhältnis zwischen ihr und einer anderen Form einer „veränderten Reaktion“, der schon erwähnten Immunität, besteht.

Wir geben am besten ein neues Beispiel. Jemand erkrankt an Typhus, genest aber wieder. Einige Jahre darauf bricht eine große Typhusepidemie aus. Die Seuche fordert zahlreiche Opfer, verschont aber mit beinahe völliger Gewißheit jenen, der die Krankheit bereits durchgemacht hat. Der Zustand seines Körpers hat sich eben verändert, er ist für die Krankheitskeime weniger empfänglich geworden. An sich müßte man hier eigentlich auch von Allergie sprechen, man hat sich indessen daran gewöhnt, diesen Zustand mit Immunität zu bezeichnen, und unter Allergie nur die schnelleren und stärkeren Reaktionen zu verstehen.

Wie verhält es sich nun mit der Tuberkulose, von der wir ausgingen? Das Merkwürdigste ist, daß wir bei ihr — wie noch bei mehreren anderen Krankheiten — Allergie und Immunität nacheinander finden; es fällt außerordentlich schwer, zu sagen, wie beide einander beeinflussen.

Bei einem an Tuberkulose Leidenden zeigt sich der allergische Zustand nämlich nicht nur, wenn nach einer ersten Infektion von neuem lebende Tuberkelbazillen in den Körper gelangen (wie z. B. bei einer wiederholten Pockenimpfung), sondern auch dann, wenn bei einem Tuberkulösen ein Produkt von Tuberkelbazillen, das Tuberkulin Kochs, auf ihn einwirkt.

Spritzt man einem gesunden Meerschweinchen ein Kubikzentimeter unverdünnten Tuberkulins ein, so erfolgt nicht die mindeste Reaktion. Nimmt man den gleichen Eingriff indessen bei einem kurz zuvor mit lebenden Tuberkeln geimpften, mithin tuberkulösen Tiere vor, so stirbt es nach einigen Stunden oder Tagen, während es sonst trotz der tuberkulösen Infektion noch wochenlang hätte leben können. Die erste Infektion hatte das Meerschweinchen allergisch gemacht, aber unter den bestehenden Verhältnissen im schädlichen Sinne.

Spritzt man dagegen — dieser Versuch geht schon auf Koch zurück — einem tuberkulösen Meerschweinchen in geringer Menge lebende Tuberkeln ein, so erfolgt etwas sehr Wichtiges. An der Stelle, wo die Einspritzung stattfand, bildet sich ein Geschwür, Gewebe stirbt ab, weiße Blutkörperchen strömen hinzu, ein Schorf bildet sich und wird unter Narbenbildung wieder abgestoßen, aber zugleich sind die tödlichen Bazillen aus dem Körper entfernt, die allergische Reaktion hat den Körper vor einer zweiten Infektion bewahrt, die Allergie wirkte mithin in diesem Falle im Sinne der Immunität.

Man sieht aus den angeführten Beispielen, daß auf die Frage, ob die Allergie bei der Tuberkulose segensreich wirkt, sich keine allgemein gültige Antwort geben läßt.

Im Anfang der Tuberkulinbehandlung wurden Tuberkulose-Verdächtigen mehrfach zu große Mengen des Heilstoffs eingespritzt, was sehr nachteilige, häufig tödliche Folgen hatte. Litt er nicht an der Krankheit, so geschah allerdings nichts, andernfalls jedoch konnte eine schädliche allergische Reaktion die Folge sein. Heute hat man die Mengen, die ohne Gefahr angewandt werden dürfen, längst genau erkannt, so daß alle Besorgnisse als überflüssig gelten können.

Noch ein Wort über den s. Zt. durch den Lübecker Prozeß so stark in das Blickfeld des allgemeinen Interesses gerückten Calmetteschen Impfstoff. Durch ihn wird bei einem damit behandelten gesunden Säugling mittels eines geschwächten Virus eine künstliche Infektion hervorgerufen. Man hofft dadurch im Falle einer drohenden zweiten Ansteckung den durch die erste Zuführung von Bazillen allergisch gewordenen Körper gegen jene widerstandsfähig gemacht zu haben, wobei es vor allem darauf ankommt, die erste Infektion derart verlaufen zu lassen, daß sie unschädlich bleibt und doch einen ausreichenden allergischen Zustand hervorruft.

Lustige Ecke

* **Vaterglück.** Zock hat Zwillinge. „Wann kann man sich denn Ihre Zwillinge einmal ansehen?“

Stöhnt Zock:

„Kommen Sie nachts gegen vier Uhr — da sind sie am lebhaftesten.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.